

KARLHEINZ KEPPLER
FRAUENKNAST

KARLHEINZ KEPPLER

FRAUEN KNAST

Welt mit eigenen Regeln –
Ein Gefängnisarzt packt aus

HEYNE <



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2014 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Sabine Wunsch
Umschlaggestaltung: yellowfarm GmbH, S. Freischem, Kesseling,
unter Verwendung zweier Fotos von
© Halldark/fstop/Corbis © shutterstock/hikrcn
Satz: Leingärtner, Nabburg
Herstellung: Helga Schörnig
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2014
ISBN: 978-3-453-20073-9

www.heyne.de

»Knast«

Das Wort »Knast« hat eine erstaunliche Geschichte erfahren: von der römischen Steuerschätzung über die jiddische Verlobung bis hin zum deutschen Justizvollzug.

Gehen wir zurück zu den alten Römern. »Census« nannten sie die Steuerschätzung oder Volkszählung, die bei den Griechen zu »kensos« wurde. Bei den Hebräern hieß es dann »kenáss« und bedeutete Geldstrafe. Im Jiddischen wurde »Knass« daraus; »Knass legen« sagte man, wenn bei einer jiddischen Verlobung – wohl um das Eheversprechen zu erhärten – eine Geldstrafe vereinbart wurde für den Fall, dass die Ehe wider Erwarten nicht zustande kam. Im Rotwelschen wird der Begriff schließlich auf jede Form der Geldstrafe und später auf jede Form der Strafe erweitert.

So entstand das deutsche Wort »Knast«.

Inhaltsverzeichnis

Prolog	9
In Haft	13
1 DamenHaft	15
2 Eingeflogen	33
3 Alltag – Tag für Tag, Nacht für Nacht	41
4 Arbeit, Ausbildung, Schule	45
5 Sexualität und Liebe	51
6 Gewalt	64
7 Zickenkrieg	77
8 Schwanger hinter Gittern	88
9 Mutter und Kind	94
10 Spezialbehandlung	106
Haft? Nicht mit mir!	113
11 Fluchtversuche	115
12 Betrügerinnen	120
13 Rechtsanwälte, Ärzte und die Haftunfähigkeit	132
Medizin	141
14 Gefängnisarzt werden – Gefängnisarzt sein	143
15 Sprechstunde	157

16	Gynäkologie und Transsexuelle	173
17	Alles Simulanten?	180
18	Bodypacks, Sputniks und Selbstverletzung	186
19	Disziplin und Strafe	191
20	Vergünstigungen	196
21	Knastjokes und Humor	200
 Drogen		209
22	Drogen und Schmuggel	211
23	Kontrollen, Verstecke und die Drogenhunde	222
24	Der Unsinn mit dem Betäubungsmittelgesetz	235
 Die andere Seite – Bedienstete, Politik und das Ehrenamt		239
25	Bedienstete	241
26	Ehrenamt und Kunst	258
27	Öffentlichkeit und Innovationen	262
28	Über Justizpolitik und die, die sie machen	271
 Epilog		287
Graffiti		290
Knastslang		298
Danksagung		302

Prolog

»Ich kann nichts. Das Einzige, was ich kann, ist Scheiße bauen.«

Frauen sind anders kriminell als Männer. Wenn es um Körperverletzung geht, um Mord und Totschlag, liegen die Männer vorn. Bei Betrug und Urkundenfälschung sind es die Frauen, ebenso bei Drogensucht. Bei Sexualdelikten wiederum die Männer.

Nicht nur in der Kriminalität gibt es gewaltige Unterschiede, auch Frauenknast und Männerknast sind völlig verschiedene Welten. Im Frauenknast ist die Zahl der Inhaftierten geringer. Die Biografien sind anders, ebenso ist die Drogensituation eine andere. Die Krankheiten sind andere und die Emotionen, die Gewalt ist anders und der Humor. Es wird mehr gelacht als im Männervollzug, aber auch mehr geizt. Die knasttypische Sexualität ist anders, und bestimmte Einrichtungen wie Mutter-Kind-Unterbringung gibt es im Männervollzug überhaupt nicht. Während im Männervollzug differenziert werden kann (in Werl zum Beispiel sitzen nur schwere Jungs, in Hameln nur Jugendliche), ist im Frauenvollzug alles unter einem Dach: Jugendliche, Schwarzfahrerinnen und Eierdiebinnen sitzen zusammen mit Frauen, die ihre Kinder oder ihren Mann umgebracht haben.

Frauenvollzug ist eben anders. Man wadet nicht »knöcheltief in der Scheiße«, wie Joe Bausch aus dem Männervollzug berichtet, sondern steht knietief in einer Melange aus Tragik, Drama und schlimmsten Lebensgeschichten.

Die Frauen in Haft haben ein Anrecht darauf, dass ihr Leben hinter Gittern zutreffend dargestellt wird, zutreffend in allen Facetten, den schrecklichen und den schönen, den sinnvollen und den sinnlosen, den lustigen und den traurigen, den brutalen und den sentimentalenen, den guten und den schlechten.

Das, was ich hier erzähle, basiert bei Weitem nicht nur auf Erlebnissen in der JVA für Frauen in Vechta, in der ich gearbeitet habe. Tatsächlich ist nur ein Bruchteil in Vechta geschehen. Viele Geschichten stammen aus anderen Anstalten, die ich besucht habe, sei es in Deutschland, Osteuropa oder in Südamerika. Es wäre ja fatal, bei jeder Geschichte zu denken, o Gott, so was passiert in Vechta? Weltweit ist es im Frauenvollzug das Gleiche.

Hintergrund des hier Geschilderten bilden auch zahllose Gespräche mit Kollegen und mit Mitarbeitern anderer Fraueneinrichtungen. Da wurde dann das eine oder andere Histörchen oder Skandalchen besprochen, und weil ich vorhatte, fundiert darüber zu berichten, habe ich nachgefragt und recherchiert.

Was mindestens ebenso wichtig ist: In keinem Fall wird die Schweigepflicht verletzt. Fakten und Namen habe ich so verändert, dass Rückschlüsse auf die Personen nicht möglich sind – der Wirklichkeit entsprechen die Geschichten dennoch. Wenn Namen von Gefangenen auftauchen, erkennt man sofort, dass sie nicht realistisch sind. Gefangene heißen in diesem Buch Amalie, Aurelie, Cecilie, Emilie, Eugenie, Eulalie oder Otilie. Oder sie haben Allerweltsnamen wie Müller und Meier. Oder sprechende Namen. Die Besitzerin eines Bekleidungsgeschäfts etwa heißt Frau Kleid, die Psychologin Frau Seele, ein junger Inhaftierter Jungovic und ein Bediensteter, groß wie ein Bär, eben Herr Bär. Wenn allerdings Geschehnisse bereits im Gerichtssaal oder durch die Medien publik geworden sind – wenn beispielsweise

die *Bild* titelte: »Wärter schwängert Todesmutter« oder wenn landesweit über die »Schwarze Witwe« berichtet wurde –, sind die Dinge so öffentlich, dass sie auch im Buch genannt werden dürfen.

Frauenvollzugsanstalten wirken auf den ersten Blick meist idyllischer als Männeranstalten. In den Höfen sind Gärten angelegt, auf den Abteilungen stehen Blumen, liegen Tischdecken auf den Tischen, und an den Flurwänden hängen Bilder. All das darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Frauenknast Knast ist. Freiheitsentzug bleibt Freiheitsentzug.

Welche Härte bedeutet es für eine inhaftierte Mutter, die ihre minderjährigen Kinder in der Obhut des saufenden Ehemannes weiß. Vielleicht hat sie am Nachmittag noch die Nachricht erhalten, dass eines der kleineren Kinder hohes Fieber hat. Abends und nachts sind keine Telefonate möglich. Schlaflos liegt sie im Bett in ihrem Haftraum, macht sich elende Sorgen; sie kann nicht helfen, nicht eingreifen und hat keinen, mit dem sie darüber reden kann. Auch das Wissen, dass ihr Mann ein Auge auf die alleinstehende Nachbarin geworfen hat, belastet sie unermesslich. Grundsätzlich gehen Männer inhaftierter Frauen häufiger »von der Fahne« als im umgekehrten Fall. Frauen halten zu ihrem Mann, wenn er einsitzt. Sie kommen regelmäßig zu Besuch, trotz Eifersuchtsszenen und ungerechtfertigter Vorwürfe, sie würden fremdgehen.

Die Fremdbestimmtheit ist überall. Man kann eben nicht nach draußen gehen und sich auf den Rücken ins Gras legen und die Sterne des Himmels begucken. Wenn, geht das nur mühsam aus dem Zellenfenster. Und dann sieht man immer nur ein paar. Ein Zuhause oder Heimat kann Knast nie werden. Zu Hause ist da, wo Freiheit ist.

Das Thema Knast interessiert und fasziniert die Menschen. Sie wollen wissen, was sich hinter den Mauern abspielt. Das zeigen die Erfolge von Unterhaltungsserien wie »Frauen hinter Gittern« oder »Der Knastarzt«. Mit deutscher Knastrealität haben die allerdings nichts zu tun. Die Realität ist bitterer und gleichzeitig banaler.

Der Bestseller »Knast« meines Arztkollegen Joe Bausch aus dem Männervollzug beweist aber auch, dass die Menschen an einer authentischen Abbildung der Realität im Knast interessiert sind. Da Frauenknast und Männerknast jedoch verschiedene Welten sind, war es Zeit für ein Buch über den »Frauenknast«. Realistisch, offen, authentisch, wahrhaftig, schnörkellos, fast schonungslos. Ich hoffe, der Blick über meine Schulter in die Realität des Frauenknasts ist interessant für Sie. Dieser Blick richtet sich auf die emotionalen und menschlichen Dramen und Tragödien sowie auf andere Aspekte des Frauenvollzugs. Dieses Buch soll aber auch eine kritische Auseinandersetzung bieten mit einigen Merkwürdigkeiten aktueller Justizpolitik, die sich im Frauenvollzug wie unter einem Brennglas zeigen, und mit den Personen, die für diese Politik verantwortlich sind: Politiker und Ministerialbeamte.

Sie werden bei der Lektüre sicher manchmal verständnislos den Kopf schütteln, manchmal sich einfühlen können, mal erschüttert und mal verwundert sein.

In Haft

1 DamenHaft

Kriminalität scheint auf den ersten Blick vorwiegend Männersache zu sein. Immerhin sind nur ein Viertel aller Tatverdächtigen Frauen. Oder sind kriminelle Frauen einfach schlauer als Männer und werden deshalb seltener erwischt? Oder haben Frauen einen Mitleidsbonus und werden von nachsichtigen Richtern milder bestraft? Tatsächlich kommen Frauen deutlich häufiger mit Bewährungs- und Geldstrafen davon als Männer. Dieser vermeintliche Vorteil kann sich allerdings leicht ins Gegenteil verkehren, denn wenn weitere Straftaten folgen, werden Bewährungsstrafen widerrufen, und nicht bezahlte Geldstrafen müssen abgezinst werden. Schnell sammeln sich kurze Bewährungsstrafen und nicht bezahlte Geldstrafen an, und dann sitzen die Frauen gleich für mehrere Jahre.

Wie dem auch sei. Die Zahl inhaftierter Frauen ist jedenfalls sehr gering. Von hundert Haftplätzen sind nur sechs mit Frauen belegt. Doch was auf den ersten Blick positiv scheint, steckt in Wahrheit voller Probleme. Eben weil es so wenige weibliche Gefangene gibt, ist der Frauenvollzug entsprechend benachteiligt ausgestaltet. Nehmen wir das Land Niedersachsen als Beispiel. Für 200 männliche Schwerverbrecher rechnet sich ein eigenes Hochsicherheitsgefängnis, nicht jedoch für ein paar wenige zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilte Frauen. Für 600 männliche jugendliche Inhaftierte lohnt sich eine eigene Anstalt, für zwanzig weibliche Jugendliche nicht. Ein weiteres Beispiel ist der sogenannte Jungtätervollzug in Vechta mit etwa 350 Inhaftierten.

Hier sind Straftäter untergebracht, die zu alt für den Jugendknast, aber bei Strafantritt noch keine 25 Jahre alt sind, und jugendliche Problemfälle, die nicht für das Jugendgefängnis »geeignet« sind und daher normalerweise in den Erwachsenenvollzug kämen. Eine solche Spezialisierung für die wenigen Frauen mit diesen Merkmalen wäre völlig unrentabel – und Spezialisierung bedeutet ja auch, dass man auf die Bedürfnisse und Besonderheiten einer speziellen Gefangenengruppe eingehen kann.

Das Prinzip im Frauenvollzug heißt also: Alles unter einem Dach, egal ob Diebin oder Mörderin, Jugendliche oder Erwachsene. Und in einer Frauenhaftanstalt werden meist alle Haftarten vollstreckt: seien es Strafhaft oder Untersuchungshaft, Strafarrest oder Zivilhaft. Eine Trennung zum Beispiel zwischen Strafhaft und Untersuchungshaft ist oft nicht durchsetzbar, obwohl sie eigentlich ein hehres Prinzip des Strafvollzugsrechts ist. Ob Mann oder Frau: Ein rechtskräftig Verurteilter gilt als Straftäter – egal wie ausgiebig und glaubwürdig er seine Unschuld beteuert –, für einen Untersuchungsgefangenen gilt hingegen bis zu seiner rechtskräftigen Verurteilung die sogenannte Unschuldsvermutung.

Eine Trennung von erwachsenen Gefangenen und jugendlichen Straftäterinnen ist insofern sinnvoll, als Erwachsene bestraft und resozialisiert werden sollen, während im Jugendstrafrecht der Erziehungsgedanke im Vordergrund steht. Jugendliche sollten auch nicht von erwachsenen Mithäftlingen lernen, was sie bei der nächsten kriminellen Tat möglichst besser machen. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist ein Alles-unter-einem-Dach wirklich nicht gut.

Es gibt noch andere Nachteile. Alle Gefangenen haben nach dem Gesetz einen Anspruch darauf, in der Nähe ihrer Heimatstadt beziehungsweise ihres Wohnsitzes untergebracht zu werden. So können sie während der Haft leichter von ihren Angehörigen

besucht werden, und Hafturlaube oder Ausgänge können besser abgewickelt werden. Bei mehreren über das ganze Bundesland verteilten Haftanstalten, wie es sie für Männer gibt, ist das zu realisieren, leider aber nicht, wenn es, wie dies in den meisten Bundesländern der Fall ist, nur eine einzige Frauenhaftanstalt gibt. Wann immer in den Medien von »prominenten« Fällen berichtet wird – wie der »Schwarzen Witwe«, wie der Mutter, die ihre beiden kleinen Kinder ertränkt, wie der Frau, die ihre beste Freundin bei lebendigem Leib im Auto verbrennt, oder derjenigen Frau, die einen Mann ersticht, um an sein Handy zu kommen, oder, oder, oder ... – oder von einem besonders grausigen Fall mit einer Frau als Täterin, dann weiß man in der Regel schon, in welchem Gefängnis die Frau sitzen wird. Und natürlich wissen es auch die Journalisten, daher kann die *Bild* mit einem Foto der entsprechenden Haftanstalt titeln: »Hier wird die ›Folterhexe‹ nach Hessen verfrachtet«, und daher lauern vor der Anstalt Journalisten und Kameraleute. Das stachelt wiederum den Ehrgeiz der Bediensteten an. Sie entwickeln Strategien, um die Frau ungesehen in den Knast zu bekommen. Beispielsweise wird die Fahrt ins Gefängnis minutiös vorbereitet. Stehen die Journalisten nur am Haupttor, ist es einfach, dann rauscht das Fahrzeug mit der prominenten Gefangenen eben durch die Zufahrt an der Rückseite der Anstalt, und bis die sensationslüsterne Meute überhaupt etwas mitbekommt, ist das Tor wieder verschlossen. Oder es wird eine genaue Uhrzeit abgesprochen, zu der sich das vordere Tor öffnet. Das Fahrzeug fährt in die Fahrzeugschleuse ein, das Schleusentor schließt sich, und die Presse guckt in die Röhre. Es ist immer wieder erstaunlich, wie schnell in der Öffentlichkeit Informationen über bestimmte Delikte die Runde machen, vor allem bei brisanten Straftaten wie Kindstötung und Misshandlung oder Missbrauch von Kindern. Und das nicht nur

draußen, auch die Frauen im Knast schauen Fernsehen und lesen Zeitung. Und sie wissen, dass eine Täterin aus Hannover eben in Vechta landet. Wenn ein Kind das Opfer war, hat es die Täterin im Knast gar nicht gut.

Ein weiterer Nachteil der geringen Zahl weiblicher Häftlinge ist, dass in einigen Flächenstaaten die Frauenanstalten im eher ländlichen Raum angesiedelt und oft nur schlecht mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sind. Das alles erschwert es Ehemännern, Kindern und anderen, die Inhaftierten zu besuchen. Schwierigkeiten und ein Zerbrechen der Beziehung sind da vorprogrammiert. Die Zahl jugendlicher Straftäterinnen ist sogar derart gering, dass Jugendliche aus mehreren Bundesländern in einer Jugendhaftanstalt zusammengelegt werden. Heimatnähe sieht anders aus.

Die niedrigen Zahlen weiblicher Straftäterinnen führen außerdem dazu, dass spezielle, auf weibliche Häftlinge zugeschnittene Maßnahmen oft aus Kostengründen nicht angeboten werden können. Neben schulischer und beruflicher Ausbildung zählen dazu vor allem Therapieangebote und Arbeitsmöglichkeiten.

Männliche und weibliche Straftäter unterscheiden sich aber nicht nur hinsichtlich der Größenordnung. Auch die Kriminalität ist anders. Die meisten von Frauen begangenen Delikte sind eher harmloser Natur: Beschaffungskriminalität im Zusammenhang mit Drogenabhängigkeit, Diebstähle, Betrügereien, Handel mit Betäubungsmitteln, Schwarzfahren (vornehm ausgedrückt: Beförderungserschleichung), Schummeln bei Hartz IV (bürokratisch formuliert: Erschleichen von Leistungen) und Ähnliches, und Frauenkriminalität ist außerdem weniger gewalttätig. Naturgemäß spiegeln sich die Gewalttätigkeit und die Gefährlichkeit eines Täters in den Sicherungsmaßnahmen und in der

Art sowie in der Länge der Unterbringung im Gefängnis wider. Während ungefähr die Hälfte der Frauen Strafen von maximal neun Monaten verbüßt, sind es bei den Männern mehrere Jahre.

Insgesamt sind Gewaltkriminalität, Körperverletzungs- oder Tötungsdelikte bei Frauen eher selten und treten meist als Begleitung von Männerkriminalität auf. Da wird weggeguckt, wenn der alkoholisierte Freund oder Lebensgefährte das zweijährige Kind mit Faustschlägen traktiert – wobei der Anlass für sein Ausrasten meistens nichtig ist, etwa, dass das Kind ein Spielzeug beschädigt hat. Hilflos wird zugesehen, wie das Kind stirbt. Der Notarzt, der viel zu spät geholt wird, kann nur noch den Tod feststellen. Oder es wird Beihilfe zum Missbrauch der eigenen Kinder durch den Lebenspartner geleistet. Das Kind schläft zunächst mit im gemeinsamen Bett. Der Mann setzt es wie spielerisch auf seinen Schoß. Sie merkt, dass sich bei ihm etwas regt, was sich seit Langem nicht mehr geregt hat. Sie selbst wird erregt und ist bei seiner Befriedigung durch das Kind behilflich. Oder die finanzschwache Familie entdeckt das Kind als Finanzquelle. Fotos werden gemacht. Vielleicht wird das Kind auch Freunden zur Verfügung gestellt. Die Mutter weiß von alledem, aber unternimmt nichts. Zu groß ist die Angst, den Partner oder die Einnahmequelle zu verlieren.

Viele erinnern sich wohl noch an das Grauenhafte, das im Zusammenhang mit dem Belgier Marc Dutroux in den 1990er-Jahren ans Tageslicht kam. Er entführte, vergewaltigte und ermordete Mädchen und junge Frauen. Immer mit dabei: seine Frau. Im Prozess sprach sie davon, dass Dutroux ihr Gott sei. Sie sei »Gefangene ihrer Beziehung mit Dutroux gewesen. Es ist wie eine Droge ohne Gegengift.« Was muss in einem solchen Gehirn vor sich gehen?

Frauen sind gegenüber ihren Straftaten oft sehr ambivalent. Da fügt der neue Freund der kleinen Tochter schwere Kopfverletzungen zu. Die Mutter will Hilfe holen, doch der Freund, ein polizeibekannter Gewalttäter, verbietet es. Außer die schweren Verletzungen mit Eisbeuteln zu kühlen, tut sie nichts. Das Mädchen stirbt nach zwei Tagen. Die Mutter ruft weder den Notarzt, noch geht sie zur Polizei, noch vertraut sie sich jemandem an. Stattdessen meldet sie ihr Kind – dessen Leichnam in einen nahe gelegenen See geworfen wird – als vermisst und deckt den Täter. Gegenüber Polizei, Familie und Presse spielt sie die besorgte Mutter. Die Leiche des Mädchens wird nach zwei Tagen gefunden, Mutter und Stiefvater kommen in Haft. Aus der Untersuchungshaft heraus will die Frau mithilfe ihres Anwalts die Beerdigung des Kindes organisieren. So versucht sie einen Teil des Unrechts, das sie sich zurechnet, wiedergutzumachen.

Es gibt im Frauenvollzug eben nicht nur kleine Fische. Man muss schon schlucken, wenn eine ältere Dame zur Inhaftierung kommt und fast sechs Jahre Gefängnisstrafe vor sich hat. Verurteilt wegen Menschenhandels in einem Bordell, mit allen Schändlichkeiten, die dazugehören: Wegnehmen des Passes, Abnehmen des verdienten Geldes, Schläge und Vergewaltigung, um die Frauen gefügig zu machen (»Einreiten«). Manchmal treten in Prozessen Fakten zutage, die man allenfalls in einem Fernsehkrimi erwarten, niemals aber in der Realität vermuten würde. Selbst eigene weibliche Verwandte wurden in die Prostitution vermittelt, und das Vorspiegeln falscher Tatsachen war gang und gäbe. Der Enkel wurde auf junge Frauen angesetzt. Sobald sich eine in ihn verliebt hatte, täuschte er finanzielle Schwierigkeiten vor, und die Frau arbeitete dann für ihn im Bordell. Zwischen sechzehn und achtzehn Stunden jeden Tag musste sie für die Freier parat stehen und erwirtschaftete so je nach Wochentag

zwischen 600 und 1 400 Euro. Ihr selbst blieben davon 20 oder 30 Euro, den Rest kassierte die »Dame«. Wenn eine junge Frau aussteigen wollte, wurden sie, ihre Kinder und ihre Familie bedroht. Frauen in finanzieller Not nahm die »Dame« zunächst unter Vorspiegelung von Hilfsbereitschaft auf, um sie anschließend zum Abarbeiten der entstandenen »Schulden« an verschiedenen Orten auf den Strich zu schicken. Jeder Freier musste per SMS gemeldet werden, anschließend der erzielte Betrag ebenfalls per SMS. Das Geld wurde am Morgen eingekassiert. Es war – wie so oft in diesem Milieu – eine gut organisierte Bande, die meisten ihrer Mitglieder familiär verbunden. Die Logistik war perfekt, die Kontrolle lückenlos: Kolleginnen kontrollierten, ebenso brutale Männer. Die Frauen hatten keine Chance.

Die Umstände und die Beweggründe für schwere Delikte von Frauen haben sich sehr geändert, seit ich vor über zwanzig Jahren meinen Dienst antrat. Damals hatten Frauen mit lebenslanger Freiheitsstrafe eigentlich immer das Gleiche verbrochen: Sie hatten ihren Gatten getötet oder töten lassen. Meist war dem eine lange Zeit des Leidens vorangegangen: Die Frau war geschlagen und vergewaltigt worden, oder die Kinder waren die Opfer. Manchmal hatte man – trotz rechtskräftiger Verurteilung der Frau – den Eindruck, sie gehörte eher in die Freiheit als in den Knast.

Nie werde ich die Worte meines ersten Anstaltsleiters vergessen. Als ich mich mit dem Gedanken trug, im Strafvollzug zu arbeiten, beschloss ich, mir die JVA genauer anzuschauen, um mir Sicherheit zu verschaffen, ob das Arbeitsfeld das richtige für mich sein könnte. Auf dem Rundgang stellte mir der Anstaltsleiter die Bediensteten und das »Hausmädchen« der Krankenabteilung vor. Das »Hausmädchen« war eine ältere Gefangene,

die in der Krankenabteilung für Reinigungsarbeiten und andere Hilfstätigkeiten zuständig war. Da diese Tätigkeit im Bereich der Medizin gewissermaßen eine Vertrauensstellung war, die zudem eine bestimmte Einarbeitungszeit erforderte, wurden dort eher Gefangene mit längeren Haftstrafen eingesetzt und auf keinen Fall welche mit einer Suchtproblematik. Natürlich interessierte mich wie jeden anderen beim ersten Kontakt zum Strafvollzug am allermeisten, was die Frauen denn verbochen hatten. Heute ist mir das im Übrigen völlig egal, und ich lese Urteile nur noch, wenn sie für die medizinische Arbeit in irgendeiner Weise von Bedeutung sind. Nach unserem Rundgang meinte ich, die Frage nach dem Delikt des »Hausmädchens« stellen zu können, ohne allzu neugierig zu wirken, weil die Dame ja im Bereich der Medizin eingesetzt war. Also fragte ich nach dem Verlassen der Krankenabteilung: »Was hat sie denn angestellt?« Darauf antwortete der Anstaltsleiter in der ihm eigenen bedächtig-pastoralen Art und Weise: »An der Tatsache, dass sie hier ist, hat der Mann auch einen gehörigen Anteil.« Und nach einer Pause: »Der Mann war das Opfer.«

Die Frau hatte ihren Mann nach jahrelangem Martyrium umgebracht. Gattentötung als Klassiker der Lebenslänglichen im Frauenknast.

Da wurde der Ehemann von seiner Frau erschossen, weil er eine neue Freundin hatte und sich trennen wollte. Tatwaffe ein Colt, den sich der Mann als junger Jet-Pilot illegal aus den USA mitgebracht hatte. Diese Verwendung des Souvenirs hätte er sich wahrlich nicht träumen lassen.

Da wurde der Mann erschlagen und in einer Talsperre entsorgt.

Da wurde der Mann vergiftet.

Alle diese Frauen stehen zu ihrer Tat und leugnen sie nicht.

Heute sind Opfer und Beweggründe für Mord und Totschlag seitens Frauen meist andere:

Eine Frau will ihren Mann von einem bezahlten Killer umbringen lassen, muss ihm dann aber selbst mit einem Stein den Rest geben, weil der gedungene Killer nur über einen Arm verfügt.

Die »Schwarze Witwe« bringt mit einem debilen Tatgenossen mehrere alte Männer um, in der Hoffnung, an deren Geld zu kommen.

Eine junge Frau heuert zusammen mit ihrem neuen Liebhaber einen Killer an (für 5 000 Euro zu haben!), um ihren Freund umbringen zu lassen, weil die zu ihren Gunsten abgeschlossene Lebensversicherung lockt.

Eine Mutter schneidet ihrem elfjährigen Kind die Kehle durch und unternimmt danach einen völlig ungeeigneten Selbstmordversuch.

Eine junge Polizistin ersticht ihr neugeborenes Kind, weil dessen Vater kein Kind von ihr will und sich deshalb von ihr trennt.

Und die meisten dieser Frauen behaupten, sie seien es nicht gewesen oder könnten eigentlich nichts dafür.

Ein Blick auf jugendliche Straftäterinnen zeigt ebenfalls Veränderungen. Diese Frauen führen Gewaltdelikte eher in sehr jungen Jahren aus, manchmal sogar vor dem vierzehnten Lebensjahr, also bevor sie strafmündig werden. Oft leisten sie Beihilfe zur Kriminalität junger Männer oder einer Clique. Da wird ein Behinderter umgebracht, der mit der Clique bekannt war. Da werden andere Kinder abgezockt und verprügelt. Da quälen, misshandeln und vergewaltigen sechs junge Obdachlose – darunter zwei Frauen – einen Mann; über Stunden beteiligen sich die Frauen daran, das Opfer zu peitschen, zu treten, zu strangulieren und mit einem Hammerstiel zu traktieren. Schwerste Verletzungen sind die Folge.

Werden die Mädchen älter, wechseln sie eher zu verbalen Aggressionen, zu Beschimpfungen, Mobbing und Zickenkrieg. Verbale Aggressionen von Mädchen, begangen unter dem Schutz ihrer jugendlichen männlichen Freunde, führen allerdings oft zu Gewalttaten ebendieser Freunde.

Zu welchen Taten Frauen fähig sind, auch wenn es keine familiär-emotionalen Hintergründe gibt, kann man am folgenden Fall einer sadistischen Mörderin sehen. Zu Beginn der 1990er-Jahre hatte sie eine junge Frau wie eine Sklavin gehalten und zu Tode gequält. Verurteilt wurde sie aber lediglich wegen Körperverletzung mit Todesfolge. Nur schwer zu verstehen. Ende der 1990er-Jahre wurde sie erneut wegen sadistischer Taten und diesmal außerdem wegen Tötung und Zerstückelung einer Frau verurteilt. Dieses zweite Opfer war ebenfalls monatelang wie eine Sklavin gehalten, brutal gefoltert, missbraucht und erniedrigt worden. Die Sadistin war laut Gericht die treibende Kraft, und im Urteil wurde eine Sicherungsverwahrung nach der Verbüßung der Haftstrafe angeordnet. Bei der Sicherungsverwahrung zeigt sich das Problem der geringen Zahl weiblicher Inhaftierter übrigens deutlich potenziert: Weibliche Sicherungsverwahrte sind extrem selten. Auch im Gefängnis gibt die Frau ihren sadistischen Neigungen nach, sodass Mitgefangene in Gefahr geraten. In einer speziellen sozialtherapeutischen Abteilung wird versucht, ihre Persönlichkeit zu beeinflussen, doch laut Gutachten besteht weiterhin eine erhebliche Gefährlichkeit.

Ein weiterer Unterschied zwischen inhaftierten Männern und Frauen zeigt sich in der Reaktion des sozialen Umfelds: Sie ist bei Straffälligkeit von Frauen härter als bei straffällig gewordenen Männern. Die Frauen werden ausgegrenzt, und ihre Kinder werden auf dem Spielplatz, im Kindergarten und in der Schule

diskriminiert. Immer muss die ganze Familie mit büßen, wenn bei der Mutter die Handschellen klicken. Der Vater, bisher oft »nur« Geldverdiener, muss sich plötzlich auch um die Erziehung und die Versorgung der Kinder kümmern. Was dürfen die Nachbarn erfahren? Wie kann die Inhaftierung der Ehefrau und Mutter vertuscht werden? Diese Heimlichtuerei setzt vor allem die Kinder unter Druck. Bloß nichts Falsches sagen in der Schule oder vor Freunden. Und wenn sich das Dilemma schon herumgesprochen hat: Wie reagieren auf die Hänseleien der Mitschüler und Spielkameraden? Wie das alles ertragen? Wie sollen die Kinder verstehen, dass die Mutter, die sie lieben, auf einmal zu den Bösen gehört, die im Knast sitzen?

Da Frauenvollzug ja fast nie wohnortnah ist, ist es auch viel aufwendiger, Kontakt zu halten. Die Fahrt zur Haftanstalt kann Stunden dauern. Der Besuch selbst ist auch nicht besonders erquickend. In der Regel gibt es ein Zeitlimit: 45 Minuten, und der Blick auf die Uhr ist gesprächstötend. Außerdem: Wie Emotionen äußern, wenn Körperkontakt vielleicht verboten ist und von der Aufsicht sofort unterbunden wird? Wie soll ein offenes Gespräch möglich sein, wenn ein Justizbediensteter mithört oder eine andere Inhaftierte und ihr Besuch am Nachbartisch ebenfalls? Und, von Fall zu Fall: Wie im Beisein der Kinder Gespräche über die gefährdete Beziehung führen?

Wie gut, dass es sogenannte Familienseminare gibt – und wie schade, dass nur wenige Inhaftierte von der Justiz für geeignet dafür gehalten werden und daran teilnehmen dürfen. Im Rahmen dieser Familienseminare können die Familien einige Tage zusammen verbringen. Möglichkeit zum Spielen und Basteln mit den Kindern ist das eine, das Schöne und Angenehme. Erziehungsfragen zu diskutieren, sich über die gefährdete Beziehung auseinanderzusetzen und zu klären, wie tragfähig sie

ist, ist das andere, das Unangenehme und Stressige. Da würden manche das Seminar am liebsten abbrechen und schlicht abhauen.

Und dann ist da noch ein wirklich merkwürdiges Problem: Während die Zahl der Männer im Vollzug massiv sinkt, steigen die Zahlen inhaftierter Frauen an. Bundesweit werden Männer-Haftanstalten geschlossen. Von den ca. 6 600 Haftplätzen in Niedersachsen beispielsweise sind 1 500 nicht belegt. Eine neu gebaute Anstalt ist nur zu siebzig Prozent ausgelastet, manche Abteilungen nur zu einem Viertel. In Baden-Württemberg sanken die Häftlingszahlen in den Jahren von 2005 bis 2010 um rund tausend Häftlinge. In NRW stehen 2014 für zirka 16 200 Gefangene etwa 19 200 Haftplätze zur Verfügung, 3 000 Haftplätze werden also nicht gebraucht. So ähnlich sieht es in allen Bundesländern aus.

Warum nur steigt die Zahl weiblicher Häftlinge? Allen politischen und gesellschaftlichen Diskussionen der letzten Jahre über Resozialisierung und Gefängnisreformen zum Trotz. Was geschieht hier? Sind die Lebensverhältnisse für Mann und Frau so prekär, dass Frauen sich nicht mehr anders zu helfen wissen, als kriminell zu werden? Oder ist es eine Folge der Emanzipation, dass Frauen in klassisch männliche Bereiche »einbrechen«? Oder von beidem etwas? Ist es für die ein oder andere Frau vielleicht gar eine Art Flucht?

Haft kann nämlich auch Entlastung bedeuten. So ist zum Beispiel bei einer Unterbringung in einem Mutter-Kind-Heim einer Frauenanstalt Hilfe bei Erziehung und Pflege des Kindes garantiert. Entlastung aber auch, weil der prügelnde, saufende Ehemann erst einmal weit weg ist.

Antworten auf diese Fragen habe ich nicht parat. Aber die

Folgen sind verheerend. Gerade bei Frauen ist die Justiz in der Pflicht, über Alternativen zur Haft nachzudenken. Es sind die Mütter, nicht die Väter, die in der Erziehung der Kinder die entscheidenden Personen sind. Die Verhaftung einer Mutter lässt ihre Kinder völlig verstört zurück. Das Erlebnis ist für die Kinder lebenslang belastend. Eine gestörte Entwicklung der frühen Bindung führt zu psychiatrischen Erkrankungen und damit auch zu hohen gesellschaftlichen Kosten. Die Weitergabe von Kriminalität und Inhaftierung als Lebensentwurf durch die Erziehung ist wie eine soziale Infektion.

Wahrscheinlich tröstet sich die Politik damit, dass der Anstieg der Frauen in absoluten Zahlen nicht so gravierend ist. Doch was auf den ersten Blick marginal wirkt, sind im Endeffekt 500 Frauen mehr in Haft, 500 Einzelschicksale. Mit allen Schwierigkeiten, Problemen und Auswirkungen auf die Kinder.

Haft ist grundsätzlich ambivalent. Einerseits kann sie nutzbringend sein. Manche Frauen kommen erst in Haft ein wenig zur Ruhe. Für sie ist die Haftanstalt auch Entlastung. Und einige Gefangene, gerade junge Frauen mit längeren Haftstrafen, profitieren sogar deutlich von der Haft. Sie präsentieren sich bei der Aufnahme als ausgesprochene Stinkstiefel. Ihre aggressiven Durchbrüche sind anfangs kaum zu zügeln, und verbal wie nonverbal versuchen sie allen Bediensteten zu signalisieren: »Ihr seid alle komplette Arschlöcher!« Im Lauf der Jahre lernen sie sich zu beherrschen, sich zu entschuldigen, wenn sie sich mal wieder im Mittel oder im Ton vergriffen haben. Und wenn sie entlassen werden, können sie sich sogar bedanken.

Andererseits kann Haft traumatisieren und Defizite verstärken, was eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft nach der Haftentlassung schwierig macht. In Haft wird fast alles durch

andere geregelt, Fremdbestimmung ist an der Tagesordnung. Je länger die Haft dauert, desto häufiger treten Hospitalisierungseffekte auf und schwindet die Zuversicht, selbst etwas im Leben bewirken zu können. Schuldgefühle gegenüber der Familie und den Kindern verstärken die ohnehin empfundene Ohnmacht und Hilflosigkeit. Die meisten Frauen in Haft haben zudem keine Schul- oder Berufsausbildung und ein geringes Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein. Sie vor allem leiden unter den Stigmatisierungen durch die Haft und entwickeln besonders starke Defizite. Außerdem sind sie oft sowohl emotional als auch wirtschaftlich von einem Mann abhängig. Alle Faktoren, die der Entwicklung eines ausgeprägten Selbstbewusstseins im Wege stehen.

Je länger Frauen in Haft sind, desto größer wird ihre Angst vor der Entlassung – ebenfalls ein Hospitalisierungseffekt. Eigentlich sollte die Aussicht, in die Freiheit zurückzukehren, positive Gefühle auslösen, stattdessen leiden die Frauen unter zum Teil stark ausgeprägten psychosomatischen Reaktionen wie Depressionen, Angstzuständen oder Schlafstörungen, ein Phänomen, das unter dem Namen »Gate Fever« oder »Open-Door-Syndrom« bekannt ist. Dieses Phänomen führt oft zu merkwürdigen Effekten, etwa dass im entlassungsvorbereitenden Ausgang eine neue Straftat begangen wird – sich selbst austricksen gewissermaßen. Oder dass es zu Drogenrückfällen kommt. So tauchte im Vorfeld einer Entlassung eine Gefangene zgedröhnt und barbusig im Zimmer des zuständigen Abteilungsleiters auf. Eine völlig irrationale Reaktion auf die bevorstehende Veränderung.

Im Idealfall heißen Resozialisierung und Vorbereitung auf die Zeit nach der Haft daher nicht nur Fahrkarte nach Hause, Wohnung, Arbeit, sondern alltagstaugliche Entwicklung von Selbstwertgefühl und Eigenverantwortlichkeit bereits *während* der

Haft. Der Justizvollzug sollte daher Sorge tragen, dass das wenige, das davon bei Haftantritt vielleicht vorhanden ist, erhalten und gestärkt wird, als dass es während der Haft verloren geht.

Die Resozialisierung sollte auch aus einem anderen Grund bereits während der Haft beginnen (ob sie tatsächlich wirksam ist, zeigt sich immer erst nach der Entlassung): Die Rückkehr in schwierige familiäre Verhältnisse oder in den Drogen konsumierenden Freundeskreis, sprich die Drogenszene, die Ausgrenzung durch das soziale Umfeld, der Verlust des Mannes oder Freundes, der sich während der Haft aus dem Staub gemacht hat, die verstörten Kinder, deren schulische Leistungen womöglich massiv nachgelassen haben, all das bindet so viele Ressourcen, dass nicht genug Kraft und Energie übrig bleiben, um noch weitere Probleme zu bewältigen.

Die Chancen, dass die Frauen von allein lernen, Verantwortung zu übernehmen, gewohnte Verhaltensmuster zu ändern und ein Selbstwertgefühl sowie Selbstbewusstsein zu entwickeln, sind eher unwahrscheinlich. Dazu bedarf es großer persönlicher Anstrengung und qualifiziert-professioneller Hilfe. Wichtig ist bei dieser Arbeit, die Belange der Frauen im Blick zu behalten und sich über ihre möglichen Defizite im Klaren zu sein. Viele Frauen wissen genau, was sie *nicht* wollen. Sie dahin zu lenken, dass sie sich darüber klar werden, *was* sie wollen, ist die hohe Kunst.

Zu viel Mitleid und Wohlwollen sind dabei eher hinderlich. Gerade suchtmittelabhängige Frauen schieben die Schuld an ihren kriminellen Taten gern auf »die anderen« und sehen sich als Opfer der gesellschaftlichen Umstände. Diese Haltung zu unterstützen mag gut gemeint sein, hilft den Frauen aber nicht, sondern schadet eher. Die Frauen müssen vielmehr lernen, die Verantwortung für ihre Straftaten zu übernehmen. Diese Arbeit

zwingt jeden Bediensteten zu einem Spagat zwischen Sicherheit und Betreuung. Auf der einen Seite muss er den Bedürfnissen der einzelnen Inhaftierten gerecht werden, auf der anderen Seite die Vorgaben und Zwänge des Vollzugs beachten.

Grundsätzlich ist die Atmosphäre in Frauenanstalten anders als in Männeranstalten. Böse Zungen sprechen vom »Kuschel-Vollzug«. Die Sicherungsmaßnahmen sind deutlich milder, zum Teil gibt es nicht einmal den sogenannten Nato-Draht. In den Zellen, auf den Fluren und in den gemeinschaftlich genutzten Bereichen gibt es viel Deko, meist selbst gestaltet, individuell und liebevoll. Und das Verhältnis zwischen Inhaftierten und Bediensteten wird als deutlich besser beschrieben als im Männervollzug. Natürlich gibt es aber auch im Frauenvollzug Bedienstete, die ihre Macht demonstrieren. Das kann sehr subtil geschehen: Eine Gefangene kommt vom Ausgang zurück. Sie erwartet den Widerruf einer Bewährungsstrafe und damit die Verlängerung ihrer Haft. Tatsächlich, so erfährt sie, hat sie Post bekommen. »Ist es eine schlechte Nachricht?«, fragt sie. Die Bedienstete, die die Situation der Frau und deren Ängste genau kennt, macht daraufhin ein pessimistisches Gesicht. Die Gefangene rechnet mit dem Schlimmsten, als sie die Post entgegennimmt. Es ist eine Ansichtskarte ihrer Tochter! Solche scheinbar kleinen Gemeinheiten werden von inhaftierten Frauen genau registriert.

Und natürlich gibt es auch unter den Inhaftierten ausgeprägte Machtstrukturen. Frauen, die sich durchzusetzen wissen – und sei es mit körperlicher Gewalt oder Drohungen –, spielen die entscheidende Rolle. Die Frauen am anderen Ende der Skala – Frauen, die es gewohnt sind, sich immer anzupassen und zu gehorchen – haben es im Knast besonders schwer. Sie schaffen es schon kaum, bei den Bediensteten ihre Interessen durchzusetzen

oder sich auch nur Gehör zu verschaffen. Noch weniger gelingt es ihnen gegenüber Mitgefangenen.

Die äußeren Umstände – die hübsche Deko, das gute Verhältnis zu den Bediensteten und so weiter – mögen noch so schön sein, Knast bleibt immer eine Belastung.

Es ist ja nicht nur der Freiheitsentzug, es sind auch die Sorgen um die Angehörigen, Schuldgefühle gegenüber Kindern, Partner und Familie, die Abhängigkeit von unvorhersehbaren und unbeflussbaren Dingen wie Entscheidungen des Vollzugs oder der Gerichte, Ohnmacht gegenüber dem Justizsystem, Hilflosigkeit. Das sind die bestimmenden Gefühle, in denen die Frauen gefangen sind.

Immer wieder werde ich gefragt, was ich denn von den einschlägigen Serien über Frauen im Knast halten würde. Vor einigen Jahren gab es auf RTL die Serie »Frauen hinter Gittern«. Gelegentlich habe ich sie mir von meiner Pflegedienstleiterin auf Video aufnehmen lassen, da ich privat damals RTL nicht empfangen konnte.

Im Gedächtnis geblieben ist mir nur eine Episode. Der smarte Anstaltsarzt, ich glaube, er hieß Dr. Beck, sagte zu einer Gefangenen in der Sprechstunde mit tiefem Blick in die Augen: »Ich kann Ihnen da nicht helfen, aber ich kann Ihnen ein Gespräch anbieten!« Schon damals musste ich schmunzeln.

Unsere inhaftierten Frauen waren zu der Zeit fernsehmäßig wesentlich weiter als ich und konnten die Sendung im gemeinschaftlichen Fernsehraum sehen. Was sie einerseits mit großer Begeisterung, andererseits mit Kopfschütteln taten. Irgendwann haben sich einige Gefangene entschlossen, einen Brief an RTL zu schreiben. Frauenvollzug sei leider und manchmal Gott sei Dank anders als in der Serie dargestellt. Sie bekamen einen netten Brief zurück. Inhalt: Das sei so gewollt. Es handle sich



Karlheinz Keppler

Frauenknast

Welt mit eigenen Regeln - Ein Gefängnisarzt packt aus

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 304 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-20073-9

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Raue Sitten, starke Gefühle, bewegende Schicksale – hautnah erzählt

Kriminell sind Frauen auch – aber anders. Warum sie in Haft kommen und wie es im Frauenknast zugeht, darüber wissen wir so gut wie nichts. Einer, der es weiß, ist Karlheinz Keppler. Er erlebt den Alltag der Insassinnen hautnah, er kennt ihre Verbrechen ebenso wie ihre Sorgen. Seit über 20 Jahren arbeitet er als Arzt in einer der größten Frauenhaftanstalten Deutschlands. Er ist Vertrauensperson und Verbündeter, manchmal aber auch Gegner. Zum ersten Mal erzählt er, wie es auf der anderen Seite der Mauern wirklich zugeht – realistisch, spannend, schonungslos.

»Sieh mich nicht an! Guck nach unten!«, herrscht eine altgediente Gefangene das »Frischfleisch« (den Neuzugang) an, um gleich mal klarzumachen, wer hier das Sagen hat. – Beim Telefonat mit ihrem Mann hat eine andere erfahren, dass ihr kleines Kind 40 Grad Fieber hat. Jetzt wälzt sie sich schlaflos in ihrer Zelle. Der Mann ist ein Säufer. Und sie kann nichts tun. Auch Frauenknast ist Knast. Doch Frauenknast und Männerknast sind zwei völlig verschiedene Welten. Die Delikte sind andere, der Drogenkonsum ist höher, die Beziehungen untereinander emotionaler. Es wird mehr gelacht, aber auch mehr geizt und gemobbt. Karlheinz Keppler erzählt von menschlichen Abgründen, Aggressionen und Affären – ganz aus der Nähe, aber nicht voyeuristisch, in aller Drastik, aber immer mit Empathie für die Frauen.